

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **147 (1979)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

KIR CHE

Schweizerische Kirchenzeitung

51-52/1979 147. Jahr 20. Dezember



Während sie dort weilten, kam ihre Stunde

Das Bild stammt aus dem sogenannten Pariser Stundenbuch des René von Anjou um 1410 bis 1420. Es ist eine entzückende Geburtsszene, in der Maria, unterstützt von Josef und einer Dienerin, die Temperatur des Badewassers prüft, in dem sie ihren neugeborenen Sohn waschen will. Diese familiäre Szene aus dem Leben der hl. Familie erfuhr durch Theologen gewichtige Auslegung. Wenn die Geburt Christi perfekt verlaufen war, ohne dass seine Mutter die bei einer Geburt sonst üblichen Schmerzen und Unannehmlichkeiten erlebte, dann hatte er auch kein Bad nötig. Man fand für den Badzuber, Beispiel der Vermenschlichung Marias in der Kunst der Gotik, eine Erklärung in dem Glauben, dass dieses Wasser nicht etwa das Kind reinigen sollte, sondern selbst rein wurde und damit Ausgangspunkt wurde für alle zukünftigen Taufen. Das bescheidene Bad, hier von Maria geprüft, ist die heilige Quelle, aus deren geheiligtem Wasser alle Christen bei ihrer Taufe Hoffnung auf Erlösung schöpfen.

Das Pariser Stundenbuch des Königs René ist eines unter mehreren, die in der von seiner Mutter, Yolanda von Aragón, Herzogin von Anjou, unterstützten *Werkstatt* entstanden. Es zeigt eindeutig den Einfluss des Meisters von Rohan, jedoch auch Anlehnungen an Boucicaut und andere Pariser Werkstätten. Neben anderen kennzeichnenden Motiven gehört zum Stil dieser Bilder das rosa Kleid der Dienerin mit den Querstreifen.

Der Besitzer, König René, war in seinem Familienleben und in seinen persönlichen Beziehungen freundlich, offen und liebevoll. In seiner politischen Laufbahn hatte er eine weniger glückliche Hand. Am dauerhaftesten kamen seine ungewöhnlichen Fähigkeiten in Kunst und Literatur zum Ausdruck. Nach einer begründeten Überlieferung soll er selbst Schüler des Jan van Eyck gewesen sein. Nur wenigen Männern in der Geschichte war es möglich, durch Erbschaft zufällig so viele Kronen und Titel zusammenzutragen wie René. Als er 1409 als zweiter Sohn von Ludwig II., Herzog von Anjou, und Yolanda von Aragón in Angers geboren wurde, war kaum zu vermuten, dass er eines Tages König einer grossen Zahl von Königreichen – Aragón, Ungarn, Jerusalem, Neapel, Sizilien – werden sollte und auch noch gewisse Ansprüche auf Polen, Armenien und Zypern hatte. Die verschiedenen Kronen trug er freilich meist nur dem Namen nach, lediglich in Neapel besass er für einige Jahre ein unsicheres Besitztum. Von einem seiner politischen Gegner militärisch geschlagen, war er sechs Jahre lang Gefangener von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, dem damals mächtigsten Mann Frankreichs. Noch während seiner Gefangenschaft wurde er durch Erbschaft Herzog von Anjou, Herzog von Maine, Graf der Provence und König von Sizilien. Im August 1466 boten ihm die Katalanen die Krone von Aragón an. Er nahm an, konnte aber seine Ansprüche nicht durchsetzen. Müde von solchen Misserfolgen zog er sich auf sein Schloss in Aix-en-Provence zurück und lebte dort in seinen letzten Jahren mit dem einzigen Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden. Er starb am 10. Juli 1480, und mit ihm erlosch das Herzogtum und das Haus Anjou.

Pastoral

«Sichtbarmachen, was wir glauben»

Wer in einer der renommierten Darstellungen der zeitgenössischen Malerei den

Namen *Richard Seewald* (1889–1976) sucht, sucht meist vergebens. Für ihre Autoren existiert Seewald nicht. Er selber war sich dessen bewusst. Es war der Preis, den er dafür zu zahlen hatte, dass er in seinen Bildern wie in seinen Schriften und Vorträgen eine Kunstauffassung vertrat, die nicht «zeitgemäss» sein wollte. In der Zeit eines falsch verstandenen «l'art pour l'art», in

der die künstlerische Form alles, der Inhalt, das Motiv, der dargestellte Gegenstand dagegen völlig bedeutungslos wurde, war es einfach hirnerbrannt, eine Kunst zu verteidigen, die zu der seiner Zeitgenossen Kandinsky, Klee, Picasso in diametralem Gegensatz stand und schon deshalb nicht ernstgenommen werden konnte, weil sie nicht nur «gegenständlich» war, sondern auch noch den Anspruch erhob, «christliche Kunst» zu sein.

Seewald hat diesen Gegensatz nicht schweigend hingenommen, er hat sich selber auf ihn berufen wie auf ein Markenzeichen seiner Malerei und hat ihn bei jeder sich bietenden Gelegenheit zum Anlass leidenschaftlicher Auseinandersetzungen gemacht. Er lehnte dabei die abstrakte Kunst ebenso vehement ab wie die des Surrealismus, die eine, weil sie, wie er sagte, den Menschen, das Mass aller Dinge, entthronte, die andere, weil sie die sichtbare Welt zertrümmert habe und statt dessen nur mehr fähig sei, dämonische Traumgesichte und Phantome zu produzieren, niemand verständlich als dem Surrealisten allein.

Während sie dort weilten, kam ihre Stunde	794
«Sichtbarmachen, was wir glauben»	
Richard Seewalds Beitrag zur Erneuerung der kirchlichen Kunst, gewürdigt von Ernst Walter Roetheli	794
Begegnung mit der Kurie	
Ein kommentierender Bericht von Rolf Weibel	796
10 Jahre Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut Von Hubert Sidler	
Sitzung und Amtsperiode geschlossen Aus dem Seelsorgerat des Bistums St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli	798
Sonst sterben sie . . .	
Überlegungen zum Mitternachtsopfer von Thomas Braendle	799
Der Dialog der Liebe	800
Berichte	
Das gesungene Gotteslob im Stundengebet	801
Jesus, der Messias	802
Der Dienst in der Kirche	803
Hinweise	803
Amtlicher Teil	804
Das Bild auf der Frontseite und der nebenstehende Text stammen, wie bei der Oster- und Pfingstnummer, aus dem Bildband John Harthan, Stundenbücher und ihre Eigentümer, Herder (vgl. SKZ 48 / 1978).	

Ihm, Seewald, war es aufgegeben, dort wieder anzuknüpfen, wo sich das Christliche als «Symbol der Idee einer Zeit» im Kunstschaffen offenbarte. Zwar gibt es auch im Sinn Seewalds keine christliche Kunst an sich. «Das Christsein ist immer Sache der Person», auch in der Kunst. Aber als Christ hat der Maler die Aufgabe, «sichtbar zu machen, was wir glauben». Das aber kann er nur, wenn er sich das Wort Fra Angelicos zu eigen macht: «Um die Dinge Christi zu malen, muss man als Christ leben.»¹

Dadurch, dass Seewald sich offen zu diesem Grundsatz bekannt hat und sich nach seiner Konversion zum Katholizismus aufrichtig bemühte, darnach zu leben, war er bei vielen für die moderne Kunst abgeschrieben, erst recht, als er seine Kunst in den Dienst der Kirche stellte und Aufträge für kirchliche Wandbilder übernahm, so in der Schweiz in Zürich-Seebach und Friesenberg, in Döttingen, Aarburg, Magadino und im Wallis (Wiler im Lötschental, Spitalkapelle in Visp sowie der Fensterzyklus in St. Theodul, Sitten).

Die kirchlichen Aufträge

kamen verhältnismässig spät, erst in den vierziger Jahren, als Seewald längst im Tessin seine zweite Heimat gefunden hatte und Mitglied der Schweizer Lukasgesellschaft geworden war. Sie fielen in eine Zeit, da im Anschluss an die Liturgiebewegung in der Schweiz eine Neubesinnung im Kirchenbau stattgefunden und sich auch im Bereich der Malerei und Plastik ausgewirkt hatte. Dass es nicht ohne heftige Auseinandersetzungen mit jenen Kreisen abging, für die kirchliche Kunst bei ihren grossen Vorbildern anzuknüpfen und daher neuromanisch, neugotisch oder neubarock zu sein hatte, ist heute so gut wie vergessen.

Jahre zuvor hatte es die Kirche auch Seewald nicht leicht gemacht, nicht in der Schweiz, aber in Deutschland. Es geschah, als er sich, noch vor seiner Konversion, daran machte, für eine geplante Herder-Bibel die Bilder zu liefern, grossformatige Kohlezeichnungen mit Szenen und Gestalten aus dem Alten und Neuen Testament. Der Verlag war so vorsichtig, zunächst einige Probedrucke zu verschicken, um zu sehen, auf welches Echo diese bei aller monumentalen Einfachheit und Strenge doch äusserst expressiven Darstellungen stossen würden. Sie wurden von den einen begeistert aufgenommen, von andern aber auf schärfste abgelehnt, besonders von einigen Bischöfen, von denen einer das Imprimatur verweigerte, der andere indigniert die Zumutung zurückwies, ein Vorwort zu schreiben, und der dritte gar drohte, er



Richard Seewald, Zürich-Seebach

würde von allen Kanzeln seines Bistums gegen eine derartige «Verunglimpfung» der Hl. Schrift predigen lassen, falls das Buch erscheinen sollte. Dass die Nazis die Zeichnungen zusammen mit andern Werken Seewalds in ihren Katalog der «entarteten Kunst» aufnahmen, war vorauszusehen. Dann kam der Krieg und die Bombennacht in Freiburg i.Br., der mit dem Herder-Verlag auch fast alle Druckvorlagen zum Opfer fielen.

Als das Buch 1957 zum Teil mit neuen Bildern erschien, bestätigte ihm die Kritik, es sei gelungen, «die altbekannten biblischen Situationen sehr einprägsam und gültig zu formulieren» («Süddeutsche Zeitung»), und es sei gerade die Seewald so oft angekreidete «echte Freude am Menschenideal der Antike», die ihm geholfen habe, «Gestalten und Geschehnisse über das bloss Illustrative hinauszuhoben» («Neue Zürcher Zeitung»). Von allen Büchern, die Seewald herausgebracht hat, fand «seine» Bibel die weiteste Verbreitung im In- und Ausland. Es gibt von ihr nicht nur eine Taschenausgabe, sondern auch eine Kunstmappe, und einzelne Blätter hängen als Bildmaterial für den Religionsunterricht in vielen Schulzimmern, je nachdem mit deutschen oder englischen, französischen, ja selbst japanischen und chinesischen Texten versehen.

Ähnliche Themen wie in der Bibel hat Seewald immer wieder aufgegriffen. Sie zeigen, wie sehr ihn die Hl. Schrift beschäftigt hat. So im «Christlichen Jahr», zu dem Hans Urs von Balthasar einen tiefsinnigen

Text geschrieben hat², sowie im Buch der «Symbole»³, im «Trostbuch Jesaja»⁴ und in «Petrus. Das Leben eines Fischers»⁵.

Aus der Bibel schöpfte der Maler auch die Ideen und Motive für seine kirchlichen Wandbilder und Glasfenster. Wie theologisch durchdacht und zugleich auf das Leben im Glauben bezogen sie sind, zeigen zum Beispiel seine verschiedenen Mariendarstellungen, etwa im Chorbild der «Immaculata» in Zürich-Seebach. Dort ist Maria nicht nur die Frau, die der Schlange den Kopf zertritt, überstrahlt vom Hl. Geist und flankiert auf der einen Seite von Adam und Eva und dem Engel der Vertreibung aus dem Paradies, auf der andern vom Engel der Verkündigung, von Johannes auf Patmos und Papst Pius IX., der das Dogma der Unbefleckten Empfängnis verkündet hat. Sie ist zugleich die Frau, zu der wir «elenden Kinder Evas» unsere Zuflucht nehmen.

Die Friedensvision des Jesaja wird zum Grundmotiv für die «Regina pacis» in Wiler, und im Chorgemälde der Spitalkapelle in Visp findet sich «Unsere Liebe Frau vom guten Rat» in engster Beziehung zu Christus dargestellt, denn, so erklärte mir Seewald während der Arbeit, wenn man es

¹ Über Malerei und das Schöne, Rex-Verlag, Luzern 1947, S. 55: Eine «christliche» Kunst?

² Erschienen im Verlag Josef Stocker, Luzern 1944.

³ Rex-Verlag, Luzern 1947.

⁴ Christophorus-Verlag, Freiburg i.Br. 1967.

⁵ Walter-Verlag, Olten, Freiburg i.Br. 1952.



Richard Seewald, Wiler im Löttschentel

richtig betrachtet, ist Christus selbst der Gute Rat. Von ihm geht alles aus, zu ihm führt alles zurück, was wir glauben. Biblisch, nicht im Sinn blosser Illustrationen, sondern verstanden als Sinnbilder des Glaubens sind die grossen Fensterzyklen in St. Theodul in Sitten und in der Herz-Jesu-Kirche von München-Neuhausen, wie auch die fünf Fresken zum Thema «Die Schöpfung», mit denen Seewald ebendort den Pfarrsaal ausgemalt hat, sein letztes Werk. Im Brief, in dem er mir zu Ostern 1976 die Vollendung dieser «Bilderbogen des lieben Gottes», wie er sie nannte, mitgeteilt hat, schrieb er mir: «Nun bin ich müde.» Ahnte der Unermüdlische, dass es nun genug der Mühsal war? Im Oktober des gleichen Jahres erlag er mitten in der Vorbereitung zu einer grossen Ausstellung in München einem Herzinfarkt und hat auf dem hochgelegenen Friedhof von Ronco ob Ascona an der Seite seiner Frau seine letzte Ruhe gefunden.

Richard Seewald

Ist nicht der einzige, der die Erneuerung der kirchlichen Kunst in den zwanzig Jahren zwischen 1940 und 1960 in der Schweiz entscheidend geprägt hat. Würde ihre Geschichte einmal geschrieben, müsste eine Reihe anderer Namen genannt werden, unter den Malern zum Beispiel ein Cingria, Stocker, Gehr, Schenker und weitere Mitglieder der Lukasgesellschaft, der das Verdienst zukommt, diese Erneuerung eingeleitet und gegen vielerlei Widerstände vorangetrieben zu haben. Seewald selbst fühlte sich innerhalb der Gesellschaft stets als Aussenseiter, nicht nur seiner Herkunft

nach, er stammte aus Arnswalde in Pommern, wo er 1889 als Sohn eines ursprünglich katholischen, aber der Kirche entfremdeten Vaters und einer protestantischen Glarnerin geboren worden war, sondern in seiner ganzen geistigen Haltung. Sein vornehmes, beinahe aristokratisches und stark vom Intellekt bestimmtes Wesen tat sich nicht leicht mit der demokratischen Hemdsärmeligkeit mancher Kollegen, die in ihm mehr den diskutierfreudigen Literaten als den ihnen ebenbürtigen Künstler sahen. Wer sein Freund war, wusste, wie ernst er beides nahm, das Wort und das Bild. Davon zeugen seine Bücher ebenso wie seine Werke als Maler.

Mag sein, dass seine Auffassung von christlicher Kunst, seine leidenschaftliche Verteidigung des christlichen Abendlands und des griechischen Menschenbilds, das ihm das Mass aller Dinge bedeutete, zu einer gewissen Einseitigkeit und Intransigenz führte, die ihn immer wieder zwang, «beiseitezutreten», wenn er sich unverstanden oder verkannt fühlte. So gab er 1931 eine erste Professur an der Kölner Werkschule auf und 1958 eine zweite an der Münchner Akademie der bildenden Künste. So brach er aus Protest gegen die Unkultur des Nationalsozialismus jeden Kontakt zu Hitlerdeutschland ab und suchte in der Schweiz eine zweite Heimat. Er fand sie in Ronco ob Ascona, wo er 1939 das Ehrenbürgerrecht erhielt.

Diese Haltung war nicht Sturheit, sondern Treue zu seiner Überzeugung. Sie führte ihn auch dazu, zu konvertieren – und in seinen alten Tagen schwer darunter zu leiden, dass die Kirche, wie er (mit

manch anderen Konvertiten) meinte, soviel von dem aufgegeben habe, was er in ihr einst gesucht und gefunden hatte: Zucht und Ordnung. Was die Haltung des christlichen Künstlers zu sein habe, hat er nirgendswo klarer und wohl auch gültiger ausgedrückt als in seinem Buch «Über Malerei und das Schöne»⁶:

«Die Dinge der Natur (auch wenn sie seit dem Sündenfall im argen liegen und seufzen) sind aus Gottes Hand hervorgegangen, der diese seine Schöpfung selbst als gut erklärte. Deshalb gebührt ihnen jene Achtung, ja Ehrfurcht, die es dem christlichen Künstler verbietet, ganz nach Willkür mit ihnen umzugehen, ihre Ordnung und Hierarchie zu zerstören.»

Ernst Walter Roetheli

⁶ S. 45.

Weltkirche

Begegnung mit der Kurie

Die Römische Kurie, ihre Struktur, Arbeitsweise und Zielsetzung war – neben dem theoretischen Thema «Die Kirche und die Kultur» und der praktischen Frage «Die finanzielle Situation des Heiligen Stuhls» – Verhandlungsgegenstand der Vollversammlung des Kardinalskollegiums vom 5. bis 9. November. Dabei sei es, wie Papst Johannes Paul II. in seiner Ansprache zum Abschluss dieser Vollversammlung sagte, darum gegangen, dass die Kurie «zu einem immer qualifizierteren, wertvolleren und nützlicheren Dienst für die Bischöfe und die Bischofskonferenzen der ganzen Welt befähigt werde».

Eine Kurienreform ist nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wohl schwieriger geworden als vorher, weil sie heute noch weniger mit einer staatlichen Verwaltung verglichen werden kann: Wohl besteht sie aus Beamten, aber ihre Chefbeamten gehören zugleich und mit Ortsbischöfen zusammen dem Kardinalskollegium an, diesem Beratungsorgan des Papstes mit ständigen Mitgliedern. Im Unterschied dazu wechseln in der Bischofssynode die Mitglieder sehr stark, und zwar nicht zuletzt unter Berücksichtigung der jeweiligen Thematik. Beide Beratungsorgane haben ihr eigenes Profil, sie sind aber nicht wie zwei Kammern in einem parlamentarischen System.

Papst Johannes Paul II. sieht in beiden Verwirklichungen der Kollegialität: Die

Vollversammlung des Kardinalskollegiums stellt eine Form dar, «in der auch jene bischöfliche und pastorale Kollegialität geübt wird, die seit mehr als tausend Jahren lebendig ist; und es steht uns an, sie gerade in der heutigen Zeit anzuwenden. Das schwächt und verringert nämlich in keiner Weise die Pflichten und Aufgaben der Bischofssynode, deren nächste ordentliche Versammlung bereits für den Herbst des kommenden Jahres festgesetzt wurde.» Von beiden erwartet er, «in der Hirten Sorge für die Kirche, vor allem in ihrer universalen Dimension», unterstützt zu werden, wobei ihm die Fragen, die er dem Kardinalskollegium unterbreitet hatte, mit dem Amt des Bischofs von Rom enger verbunden zu sein scheinen als diejenigen, mit denen sich die Bischofssynode befassen wird. Ob aus dieser tatsächlichen Unterscheidung der Fragestellungen auf eine grundsätzliche Aufgabenteilung geschlossen werden kann, ist allerdings offen.

Die Kurie selber ist seit der grossen Reform von 1967 aber ganz anders in die Weltkirche hinein verstrebt als vor dem Konzil: Zu den in ihrem Mitgliederkreis vordem auf Kardinäle beschränkten Kongregationen wurden auch Ortsbischofe hinzugezogen, so dass die pastorale Erfahrung aus aller Welt vermehrt in der Kurie selbst eingebracht werden kann. Auch bei der Bestellung von Beamten und bei der Hinzuziehung von Konsultoren wird nun vermehrt auf eine weltweite Vertretung geachtet. Wie jede Verwaltung hat auch die Kurie ihre Eigengesetzlichkeit, so dass trotz dieser grossen Reform die Frage nach der Aufgaben- und Kompetenzverteilung immer wieder zu stellen ist. Das hat die Vollversammlung des Kardinalskollegiums vermutlich getan. Dass diese Prüfung heikler ist als eine Verwaltungsreform durch ein Parlament ist angesichts der Tatsache, dass die Chefbeamten der Kurie Mitglieder des prüfenden Kollegiums sind, leicht verständlich.

Welches sind aber die Beamten der Kurie, und wie sehen diese ihre Aufgabe? Dass diese Fragen von der Kurie selber als berechtigt betrachtet werden, erhellt nicht zuletzt daraus, dass sie sich neuerdings so Pressegesprächen zur Verfügung stellt. An einem solchen Pressegespräch, und zwar an jenem von der Katholischen Weltunion der Presse (UCIP) organisierten, konnte ich diesen Herbst teilnehmen. In zwei Tagen wurde ein gedrängtes Programm geboten, das vor allem Basisinformationen sowie Eindrücke aus Gesprächen mit Beamten aus verschiedenen Kurienorganen vermittelte.

Einerseits war das Programm recht abwechslungsreich und weniger auf das Insti-

tutionelle der Kirche bezogen, weil vor allem die neuen Institutionen der Kurie Red und Antwort standen; nämlich die Sekretariate zur Förderung der Einheit der Christen, für die Nichtchristen und für die Nicht-Glaubenden; dann der Laienrat und das ihm angegliederte Komitee für die Familie, die Kommission *Iustitia et Pax*; von den klassischen Kongregationen jene für die Verkündigung des Evangeliums (Glaubensverbreitung); und schliesslich – und selbstverständlich – die Kommission für die Kommunikationsmittel. Das Gespräch mit der letzteren fand im Pressesaal des Heiligen Stuhls statt, alle übrigen im Palazzo San Callisto in Trastevere; die Gespräche schloss ein Besuch beim *Osservatore Romano* bzw. bei *Radio Vaticana* ab.

Obwohl die zwei Tage ein volles Programm boten, und ein interessantes Programm, bedauerten manche, dass andererseits die klassischen Kongregationen – mit einer einzigen Ausnahme – und das Staatssekretariat für ein Gespräch keine Zeit hatten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein zweites Pressegespräch im Rahmen der UCIP eine Begegnung mit Beamten anderer Kongregationen und vielleicht sogar des Staatssekretariates wird vermitteln können. Manche hätten allerdings schon bei diesem ersten Gespräch im Anschluss an unglaublich allgemeine, wenn nicht gar ausweichende Antworten Anschlussfragen gerade auch an das Staatssekretariat gehabt.

Ein bezeichnendes Beispiel: Für die Kommission *Iustitia et Pax* stellte sich deren Sekretär P. Roger Heckel SJ zur Verfügung. Er sprach vor allem über den Auftrag der Kommission im Kontext der heutigen Bedrohungen von Gerechtigkeit und Frieden, wobei er das Sammeln und Verarbeiten von Informationen und das Mitwirken im Bereich der Bewusstseins- und Wissensbildung in den Vordergrund rückte und alles ausschloss, was einen «diplomatischen Aspekt» haben könnte. (Hier schreibt natürlich das *Motuproprio* Papst Pauls VI. selber vor, dass sie sich mit dem Staatssekretariat abzustimmen habe.) Und so verneinte er denn auch die Frage, ob die Päpstliche *Iustitia-et-Pax*-Kommission nicht Drehscheibe für die Nationalkommissionen und ihre Dokumentationen usw. werden müsste.

Dafür brachte er die Broschürenreihe der Päpstlichen *Iustitia et Pax* mit, in der er selber vor einem Jahr die Broschüre «Selbstverantwortung» veröffentlicht hat, eine anerkannt gute Zusammenfassung der katholischen Soziallehre in bezug auf das Problemfeld «self-reliance». Ist also die Päpstliche *Iustitia et Pax* eine Arbeitsstelle, in der mit Sachverstand, aber ohne Kom-

petenzen zu arbeiten ist, weil alle Kompetenz dem Staatssekretariat vorbehalten ist? Und wie steht es dann mit den anderen kurialen Institutionen? Sind auch sie eher Arbeitsstellen des Staatssekretariates als Institutionen mit einer gewissen Selbständigkeit?

Verschiedene Beamte der Kurie zeigten sich nicht nur als sachkundige, sondern auch als liebenswürdige Gesprächspartner. Keinen Einblick erhielt man auf diese Weise natürlich in die römische Arbeitsweise und in die römischen Arbeitsbedingungen. (Noch weniger erhielt man Einblick in die kurialen Entscheidungsprozesse!) Richtig enttäuschend war bloss die Vorstellung der vorbereitenden Arbeiten für die Bischofssynode bzw. die ideologische Sprache der vorgestellten Texte. Doch ist dies nicht so schlimm, wenn die Bischöfe und die Bischofskonferenzen auf der ganzen Welt nun noch die Wirklichkeit der Familie bzw. ihre pastorale Erfahrung mit dieser Wirklichkeit in die Schreibtischarbeit der Kurie einbringen.

Rolf Weibel

10 Jahre Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut

Es gibt erfreulicherweise auch glückhafte Kettenreaktionen. Um 1960 hatten die Bistümer Deutschlands und Österreichs ihre offiziellen Gesang- und Gebetbücher auf die zeitgemässen Erkenntnisse und Erfordernisse hin umgestaltet. Dieses Beispiel und dazu die Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils drängte zur Schaffung unseres deutschschweizerischen KGB von 1966, des ersten überdiözesanen Gesangbuches. Das gab vorab in Deutschland Auftrieb zu einem weitgreifenden Plan: ein gemeinsames Buch für den ganzen deutschsprachigen Raum, das sogenannte «Einheitsgesangbuch» (EGB). Im Auftrag und unter Obhut der katholischen Bischofskonferenzen wurde dieses EGB von 1967 an erarbeitet, im Zusammenwirken von über 10 Teilkommissionen. Es erschien zuerst in Teilpublikationen, dann im März 1975 in Endgestalt mit dem Titel «Gotteslob», wurde in ganz Deutschland und Österreich eingeführt (für jedes Bistum mit Eigenanhang) und ist heute in mehr als 10 Millionen Exemplaren verbreitet.

Schon längst hatten katholische Diözesangesangbücher wertvolle Lieder aus dem evangelischen Liedgut aufgenommen: überkonfessionelle Lieder, die jeder Katholik überzeugt und freudig mitsingen kann, so «Lobe den Herren», «Nun danket alle Gott». Echt ökumenische Aufgeschlos-

senheit bewies besonders unser KGB, zum Beispiel durch Aufnahme einer stattlichen Reihe der hervorragenden Genfer Psalmen, deren Abdruck uns von den evangelischen Mitbrüdern gerne gewährt wurde.

Die Protestanten Deutschlands und Österreichs hatten seit 1950 das Evangelische Kirchengesangbuch (EKG), eine hymnologisch bedeutsame Leistung, jedoch in der Textfassung mit vielen veralteten Wendungen. Demgegenüber bot das Reformierte Gesangbuch der deutschsprachigen Schweiz (1952) manch treffliche Texterneuerung, aber oft eine vom EKG abweichende Melodiefassung. Deshalb regte sich in evangelischen Kreisen, vor allem bei Kirchenliedforschern, aber auch bei manchen Pfarrern, der Wunsch nach Vereinheitlichung, wie sie ja für die christlichen Grundgebete (Vater unser, Symbolum usw.) bereits erreicht worden war. Dieser Wunsch verstärkte sich, nachdem die katholischen Bestrebungen für das EGB weit hin bekannt geworden waren.

Die mit der Schaffung des EGB Beauftragten sahen klar, dass sie Texte und Melodien protestantischer Herkunft nicht auf eigene Faust festlegen durften, sondern nur nach Absprache und unter Beihilfe der evangelischen Mitbrüder. Diesen Bestrebungen schloss sich auch die Alt- bzw. Christkatholische Kirche an. Umgekehrt hatten vorurteilslose Protestanten den Wunsch, ihr Liedgut durch katholische Lieder zu erweitern, und hiezu brauchten sie Rat und Mithilfe der Katholiken. So kam 1969, angeregt durch die katholische Deutsche Bischofskonferenz, die interkonfessionelle Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut (AÖL) zustande, deren erste Arbeitswoche im Dezember 1969 in Hildesheim stattfand. Von da an bis zum Erscheinen des «Gotteslob» 1975 wirkte die AÖL mit der EGB-Kommission eng zusammen, aber auch nachher bei der Schaffung weiterer Veröffentlichungen.

Wer gehört zu dieser AÖL? Hymnologen, das heisst Kenner und Forscher auf dem Gebiet des Kirchenliedes, Vertreter aus den verschiedenen christlichen Kirchen, selbstverständlich auch Pfarrer und Theologen, dazu Dichter und Dichterinnen, praktische Kirchenmusiker und Komponisten.

Obmann der evangelischen Gruppe war zuerst Prof. Dr. Christhard Mahrenholz (Hannover) bis zu seinem altersbedingten Rücktritt, seither Kirchenmusikdirektor Prof. Dr. Otto Brodde (Hamburg). Obmann der katholischen Gruppe ist Weihbischof Dr. Paul Nordhues (Paderborn). Die katholischen Mitglieder sind ernannt von den deutschsprachigen Bischofskonferenzen. Die Namen der damals 21 AÖL-

Mitglieder, von denen heute noch 20 leben, stehen im Nachwort der ersten Publikation «Gemeinsame Kirchenlieder». Für die Leser der Schweizerischen Kirchenzeitung vielleicht wissenswert: Prof. Dr. Markus Jenny, evangelischer Pfarrer (damals in Zürich, jetzt in Ligerz) und Dr. P. Hubert Sidler OFM Cap (Sursee).

Was hat die AÖL geleistet?

Bisher 22 reichbefruchtete Arbeitssitzungen von jeweils 4 bis 5 Tagen, zu denen sich alle wohl vorbereitet und mit umfangreichen persönlichen Vorarbeiten einfinden: in Deutschland – Hildesheim, Mainz, Schlüchtern (Hessen), Berlin, Schwäbisch Gmünd, Heppenheim (Bistum Mainz), Fürsteneck (bei Hünfeld), Schloss Schwanberg (Franken) und einmal in der DDR; in Österreich – Puchberg bei Wels, Batschuns (Vorarlberg), Wien, St. Pölten, Salzburg; in der Schweiz – Zürich, Einsiedeln, Wartensee bei Rorschach, Ligerz.

Verlauf dieser Tagungen: Intensive und verantwortungsbewusste Arbeit, die auch vor dem Urteil späterer Zeit Bestand haben soll; Beratung in brüderlichem und einander respektierendem Geist.

Was haben wir in der AÖL bisher erarbeitet? Die «Gemeinsamen Kirchenlieder» (1973), das erste Bändchen mit 102 Liedern und Gesängen, von denen 88 im «Gotteslob» und 10 in unserm KGB-Anhang von 1978 stehen.

«Gesänge zur Bestattung» (1978), 52 Lieder und Gesänge (dabei einige mit gregorianischen Melodien), von denen eine beträchtliche Anzahl dem «Gotteslob» entnommen ist.

Also ein gemeinsamer Liedschatz aus früherer und aus der neuen Zeit, autorisiert und empfohlen auch von den katholischen Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Nicht aufgenommen sind Themen und Aussagen, wo die Konfessionen ihre eigenen Wege gehen müssen.¹

In Bälde erscheint eine Sammlung geistlicher Kinderlieder, «Leuchte, bunter Regenbogen», bestimmt für Familienkreis, für Kindergarten sowie für die Jugendlichen bis etwa zum 12. Altersjahr.

In Vorbereitung ist ein in vielen Kreisen längst gewünschtes Heft «Lieder und Gesänge zur Trauung», das bei leichter Ausführbarkeit Geist und Ohr erfrischende Abwechslung bringen kann.

Diese umfassende Zusammenarbeit der AÖL ist, wie man ohne Überheblichkeit sagen darf, erst- und einmalig in der Geschichte des Kirchenliedes und zugleich ein Beitrag zur richtig verstandenen Ökumene.

Hubert Sidler

¹ Diese ökumenischen Liedersammlungen samt der dazugehörigen Orgelbegleitung sind erhältlich bei Edition Cron, Luzern, und beim Paulus-Verlag, Luzern.

Kirche Schweiz

Sitzung und Amtsperiode geschlossen

Der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen hielt am 30. November/1. Dezember 1979 im Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten seine letzte Sitzung der dritten Amtsperiode ab. In den letzten Wochen ist ein neuer Rat gewählt worden, dessen Amtsdauer am Neujahrstag 1980 beginnen wird; seine erste Sitzung ist auf Samstag, den 15. März, anberaumt worden. Drei Plenarversammlungen, Gruppenarbeit, die von Bischof Dr. Otmar Mäder und zehn Konzelebranten geleitete Eucharistiefeier, drei gemeinsame Mahlzeiten und ein gemüthlicher Ausklang am Freitagabend bildeten den äusseren Rahmen dieser wertvollen Tagung. Im Mittelpunkt der Beratungen, sowohl in den Gruppen wie im Plenum, stand die Tätigkeit der Pfarreiräte

mit ihren Erfolgen und Problemen. Darüber hinaus wurde die dritte Amtsperiode des Seelsorgerates einer kritischen Würdigung unterzogen. Berichte von Vertretern des Seelsorgerates in verschiedenen Kommissionen rundeten den Rückblick ab.

In seinem Grusswort unterstrich der Diözesanbischof, dass der Dienst, den die Mitglieder des Seelsorgerates erbringen, im Interesse des Ganzen und des einzelnen zu liegen habe. Immer wieder erfahre man, dass dieses Dienen recht mühsam werden könne. Es verlangt Rücksichtnahme, Einordnen und viel selbstlose Arbeit. Für all das dankte der Bischof allen, den scheidenden Seelsorgeräten und jenen anderen, die sich für eine weitere Amtsperiode zur Mitarbeit und zum Mittragen bereit erklärt haben. Beim Erfüllen dieses Dienstes brauche es viel Geduld, auch das Wissen, dass es nie darum gehen könne, etwas Vollkommenes zustande zu bringen, dass vielmehr alles Bemühen ein Zurüsten bleibt, damit die gestellten Aufgaben immer besser erfüllt werden können.

Pfarrirat-Pfarrforum

Wie üblich hatten für die Mitglieder der einzelnen Pfarriräte und des Seelsorgerates der Quartan-Tagung vorausgehend regionale Zusammenkünfte stattgefunden, an welchen vor allem die Tätigkeit der Pfarriräte zur Sprache gekommen war. Regelmässig nehmen Bischof Otmar Mäder, Bischofsvikar Dr. Ivo Furer und die übrigen Mitglieder des Büros des Seelsorgerates an diesen regionalen Zusammenkünften im Turnus teil. Die Berichte, welche über diese Vorkonferenzen erstattet worden waren, wurden von Ernst Mathies, Kirchberg, und Niklaus Knecht, St. Gallen, zu Händen des Seelsorgerates zusammengefasst.

Ihnen war zu entnehmen, dass in verschiedenen Pfarriräten äusserst wertvolle Arbeit geleistet wird, sich vieles bewährt hat, Aktivitäten und Initiativen geweckt wurden, auch, dass die Zusammenarbeit in der Region und mit dem Seelsorger verbessert werden konnte. Freilich hat sich auch gezeigt, dass sich etliche Pfarriräte überfordert fühlten, eine gewisse Hilflosigkeit im Arbeitsstil sich bemerkbar machte, vielleicht, weil die Voraussetzungen noch zu wenig gegeben waren. Daher soll in der neuen Amtsperiode eine bessere Verwurzelung in der Basis, auch eine bessere Ausbildung der Pfarriratsmitglieder angestrebt werden. In der zunächst gruppenweise geführten Diskussion, die am zweiten Tag ins Plenum hineingetragen wurde, ist einmal mehr klar zum Ausdruck gekommen, dass selbst im kleinen Bistum St. Gallen die Verhältnisse von Pfarrei zu Pfarrei sehr unterschiedlich sein können. Für grössere Pfarreien wurde als Zwischenglied ein Pfarrforum postuliert, in dem sich frühere Pfarriratsmitglieder oder Pfarrangehörige im Dienste ihrer Gemeinde betätigen können, die sich nicht für eine längere Zeit binden können oder nur zeitlich befristete Einzelaufgaben übernehmen wollen. Ein solches Pfarrforum trüge namentlich in grösseren Pfarreien zur besseren Transparenz bei; es erhielte die Aufgabe, Bindeglied zwischen Seelsorger/Pfarrirat und Pfarrvolk zu sein. Da und dort sind bereits Ansätze zu einem solchen Pfarrforum, das aber nicht als neue durch Statuten usw. institutionalisierte Organisation verstanden werden darf, vorhanden. Jedenfalls sollen die sich ergebenden Fragen in der neuen Amtsperiode wieder zur Diskussion gestellt werden.

Im Seelsorgerat selber ist in den vergangenen vier Jahren ebenfalls viel wertvolle Arbeit geleistet worden. Bischofsvikar Dr. Ivo Furer zeigte in seinem Rückblick die Unterschiede zu den beiden früheren Amtsperioden auf. In den ersten vier Jahren des

Bestehens eines Seelsorgerates habe man noch ein Vortasten in der Zusammenarbeit auf diözesaner Ebene gespürt, während die Arbeit der zweiten Periode durch das Nebeneinander mit der Synode geprägt war, was oftmals und für manche zu einer Doppelbelastung geführt hat. In den letzten vier Jahren konnte manches verbessert, fortgeführt, konkretisiert werden. Fast alle seinerzeitigen Synodenthemen sind in den letzten vier Jahren im Seelsorgerat in irgendeiner Form wieder aufgegriffen worden.

An den Rückblick der eigenen Arbeit schloss sich die Schlussberichterstattung von Kommissionen und Arbeitsgruppen, die vom Seelsorgerat konkrete Aufgaben erhalten und nun darzulegen hatten, was in der Zwischenzeit geschehen ist. So rapportierte je ein Sprecher über die Tätigkeit der Radio- und Fernsehkommission, über die Arbeit im Aktionsrat Fastenopfer, in der Missionskonferenz und im Pastoralforum.

Der Seelsorgerat erklärte sich damit einverstanden, dass künftig das Domkapitel eine offizielle Vertretung im Priester- und Seelsorgerat erhält; vorgesehen ist die Abordnung eines Ruralkanonikers. In diesem Zusammenhang ist von den als Gästen mit anwesenden Theologiestudenten der Wunsch vorgetragen worden, ebenfalls offiziell in diesen Räten Sitz und Stimme zu erhalten.

Applaus hat es an dieser Tagung wenig gegeben. Es wäre auch nicht sinnvoll gewesen, nach jedem Votum zu applaudieren. Einmal ist es doch geschehen, klang der Beifall begeistert durch den Saal; er war auch ehrlich gemeint, nämlich dort, wo ein Seelsorgerat darauf hinwies, mit welcher wachen Anteilnahme Bischof Otmar Mäder stets an den Verhandlungen teilgenommen habe, ohne in die Debatten einzugreifen, in seinem Schlusswort aber immer eine wegweisende Zusammenfassung bietend. Als solche konnten auch diesmal die Worte des Bischofes gesehen werden, jene in der gemeinsamen Eucharistiefeier und jene anderen, mit denen er Sitzung und Amtsperiode schloss. Vier Fragen müssten in die neue Amtsperiode hinübergenommen werden:

— Wie finden wir eine noch bessere Verwurzelung in der Basis?

— Wie erreicht man, dass die einzelnen sich getragen wissen?

— Wie kann die Bildung verbessert und verbreitert werden?

— Wie kann die Spiritualität vertieft werden?

Und Bischofsvikar Dr. Ivo Furer durfte mit Genugtuung feststellen, dass ohne den Seelsorgerat manches in der Diözese St. Gallen gefehlt hätte. *Arnold B. Stampfli*

Sonst sterben sie . . .

In jeder Kirche unseres Landes müsste im Mitternachtsgottesdienst bei der festlich geschmückten Krippe ein grossformatiges Bild des «armen Kindes von Bethlehem» zu sehen sein, eines Kindes dieser Tage.

Es packt die Heiliglandpilger immer, wenn sie bei einem Besuch im Kinderspital zu Bethlehem die Kleinkinder in erbarungswürdigem Zustand sehen und wenn dann die Schwestern ein anderes – lächelndes, bald gesundes Kind vorstellen, das vor Monaten ebenso elend dran war. «Wenn wir nicht helfen, sterben sie.» So würden auch die froh gestimmten Gottesdienstbesucher gepackt, wenn sie sehen könnten, um was es beim Mitternachtsopfer geht. Zwar hat dieses Opfer im letzten Jahr erstmals die Millionenhöhe erreicht. Für die Betriebskosten des neuen Spitals (eingeweiht am 26. April 1978) muss aber in diesem Jahr mit Auslagen von 1,2 Millionen Franken gerechnet werden.

Nach dem Umzug ins neue Spital wuchsen die Anforderungen, denn im Zusammenhang mit der Einweihung wurden die Caritasdienste in der Öffentlichkeit noch mehr bekannt. Im neuen Spital ist zudem das Bettenangebot grösser (75), und es gibt eine bessere ärztliche Hilfe durch mehr Ärzte und Spezialisten und durch modernisierte technische Einrichtungen. 1976 waren es 843 Eintritte, 1978 schon 1088, und die Zahl der ambulanten Patienten ist von 425 im Jahr 1976 auf 910 gestiegen. Darin zeigt sich das Vertrauen der Öffentlichkeit. Dabei geht es vor allem um das Vertrauen der *Mütter*. Den arabischen Müttern fehlen zu einem grossen Teil Einsichten und Kenntnisse über Kinderhygiene und Ernährung. Das wirkt sich bei Krankheiten besonders schlimm aus, weil nicht nur die Kenntnisse, sondern auch die Mittel und Einrichtungen fehlen. Diesen Müttern – und damit den Kindern – müssen wir helfen. Die Intention der Kinderhilfe Bethlehem war seit ihren Anfängen «Hilfe für *Mutter und Kind*». Ohne die Hilfe an die Mütter ist auch die Hilfe an das Kind keine erfolgversprechende Hilfe.

Am Tag der Einweihung des neuen Spitals antwortete der Chefarzt Dr. Antoine Dabdoub auf die Frage einiger Gäste: «Was nun?»: «Wir werden versuchen, das Spital leer zu halten.» Das ist ein weiter Weg. Dazu braucht es auch *materielle Hilfe*: Am Dienstag ist jeweils Ausgabetag von Naturalgaben für arme Mütter und ihre Familien, eine gute Gelegenheit zur Kontaktnahme mit vielen sehr armen Frauen.

Notwendig ist vor allem die geistige Hilfe, die *Schulung*, für Mädchen, die sich auf

die Ehe vorbereiten, und für die Mütter. Hygiene, Krankenpflege, Ernährungsweise sollen sie erlernen, dass ihre – wie unsere – Kinder nach Möglichkeit in körperlicher und geistiger Gesundheit heranreifen können.

Wir erkennen, dass darum *Präventivmassnahmen* in den nächsten Jahren Vorrang haben. Die Dörfer und die Beduinen in den Regionen Bethlehems sollten regelmässig betreut werden können, nicht nur in besonders dringenden Fällen von den Schwestern an ihren freien Tagen, wie das jetzt der Fall ist. Ein Team, bestehend aus einem Arzt, einer Schwester und einer Fürsorgerin, müsste regelmässig Besuche machen und den Kranken und den sozial Schwachen Hilfe bringen. Durch «diesen barmherzigen Samaritanen» wird konkret die Geschichte, die Jesus erzählt, heute in Palästina verwirklicht.

Die Hilfe des Vereins «Caritas Kinderhilfe Bethlehem» im Rahmen der Möglichkeiten erstreckt sich auch auf Werke für Mutter und Kind in Israel, im besetzten Gebiet, im Libanon, in Syrien, Jordanien, Ägypten, in Ländern, die unter den israelisch/arabischen Auseinandersetzungen leiden.

Damit die Schulung, ein bedeutender Faktor der Vorsorge, wirksam sein kann, muss neben dem Kinderspital an ein Zentrum gedacht werden mit Ambulatorien, Schulungs- und Wohnräumen. Befähigte Frauen und Mädchen könnten nach der entsprechenden Ausbildung als Multiplikatoren wirken bei den Angehörigen und in ihren Dörfern.

Die Universität Bethlehem, eine höhere Fachschule, wird mithelfen, das einheimische Personal auszubilden. Der Kontakt mit anderen Organisationen, die in der Prävention tätig sind (der amerikanische «Catholic Relief Service» und die vatikanische «Pontifical Mission for Palestine»), wird der Vorsorgearbeit des Kinderspitals Bethlehem förderlich sein.

Man kann aber nicht sagen: Jetzt steht ein neues Spital, also können wir aufhören mit unserem Mitternachtsopfer. Im Gegenteil: Der zweite Schritt ist nötig, damit der erste nicht vergeblich war.

Sind diese Arbeit und unser Mitternachtsopfer nicht ein *Beitrag zum Frieden* für die zerstrittenen Brüder, ein *Zeichen*, dass wir die Botschaft der Engel ernst nehmen? Ein Zeichen auch für die israelische Regierung, dass sie erkennen muss, dass auch die christliche Schweiz hinter diesem Werk steht.

Ernst Schnydrig, der Mitbegründer und unermüdete Förderer des Kinderspitals, hat wenige Tage vor seinem Tod den Text für den neuen Grundstein verfasst. Darin

heisst es: «Die Kinderhilfe Bethlehem – und damit auch dieses Spital – ist ein Werk katholischer Christen, die sich ihrer grossen Verantwortung dem Heiligen Land gegenüber bewusst sind. Wir haben den Ärmsten geholfen, so gut wir konnten, und haben dabei nie nach Rasse oder Religion gefragt. Denn, wenn uns die Kinderpflege und Mütterhilfe auch besonders am Herzen lag, ein anderes zweites Anliegen war uns nicht weniger wichtig: Unsere Arbeit sollte durch ihre Unparteilichkeit in dem von politischen und religiösen Streitereien so sehr geplagten Heiligen Land eine Friedensbrücke sein. Eine kleine Brücke unter den Friedensbrücken, die noch nötig sind, bis das Heilige Land für Juden, Christen und Mohammedaner, für alle Kinder Abrahams, ein gottgelobtes und glückliches Land sein darf.»

Am Schluss dieser Überlegungen bitte ich die für die Mitternachtskollekte Verantwortlichen: Kündigen Sie dieses Opfer nicht einfach an. Sagen sie ein Wort aus Ihrem Herzen für diese armen Kinder und Mütter zu Bethlehem. Ein solches Wort wird die Herzen Ihrer Gemeinde in der Heiligen Nacht bewegen.

Thomas Braendle

Dokumentation

Der Dialog der Liebe

Die dreitägige Reise Papst Johannes Pauls II. in die Türkei galt vor allem der ökumenischen Begegnung mit dem Patriarchen von Konstantinopel. Der Papst besuchte den Ökumenischen Patriarchen, um – wie er bei seiner Rückkehr erklärte – «mit ihm gemeinsam den Bruder des Apostels Petrus zu verehren und auf diese Weise zu bekräftigen, dass die apostolische Aszendenz, die Herleitung von den Aposteln, unauslöschlich als bleibender Zug im Antlitz der Kirche eingepägt bleibt. Mit dieser Reise wollte ich ausserdem meinen festen Willen bezeugen, voranzugehen auf der Strasse, die zur vollen Einheit aller Christen führt, und zugleich einen Beitrag zur gegenseitigen Annäherung der Menschen leisten.» Am Fest des heiligen Andreas veröffentlichten Papst Johannes Paul II. und der Ökumenische Patriarch Dimitrios I. eine gemeinsame Erklärung, die wir im folgenden im Wortlaut dokumentieren.

Redaktion

Wir, Papst Johannes Paul II. und der Ökumenische Patriarch Dimitrios I., sagen

Gott Dank für diese Begegnung, die uns die Möglichkeit gab, das Fest des Apostels Andreas, des Erstberufenen und Bruders des Apostels Petrus, gemeinsam zu feiern. «Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch die Gemeinschaft mit Christus im Himmel» (Eph 1,3).

Bei der Suche nach der reinen Ehre Gottes durch Erfüllung seines Willens bekräftigen wir noch einmal unsere feste Entschlossenheit, alles uns Mögliche zu tun, um den Tag zu beschleunigen, an dem die volle Gemeinschaft zwischen der katholischen und orthodoxen Gemeinschaft wiederhergestellt ist, und wir endlich gemeinsam die Eucharistie feiern können.

Wir sind unsern Vorgängern, Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras I., dankbar für alles, was sie getan haben, um unsere Kirchen zu versöhnen und sie in der Einheit fortschreiten zu lassen.

Der in der Vorbereitungsphase erreichte Fortschritt erlaubt uns, den Beginn des theologischen Dialogs zu verkünden und die Liste der Mitglieder der damit beauftragten gemischten katholisch-orthodoxen Kommission zu veröffentlichen.

Der theologische Dialog hat nicht nur den Fortschritt zur Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche zum Ziel; er soll auch zu dem vielseitigen Dialog beitragen, der sich in der christlichen Welt zur Suche nach ihrer Einheit entwickelt.

Der Dialog der Liebe (vgl. Joh 13,34; Eph 4,1-7), der in der vollen Treue zum einzigen Herrn Jesus Christus und seinem Willen hinsichtlich seiner Kirche wurzelt (vgl. Joh 17,21), hat den Weg zu einem besseren Verständnis der beiderseitigen theologischen Positionen geöffnet und von daher zu einer neuen Annäherung der theologischen Arbeit und einer neuen Einstellung zu der gemeinsamen Vergangenheit unserer Kirchen. Diese Reinigung des kollektiven Bewusstseins unserer Kirchen ist ein wichtiges Ergebnis des Dialogs der Liebe und eine unerlässliche Bedingung des künftigen Fortschritts. Der Dialog der Liebe muß in der komplexen Situation, die wir aus der Vergangenheit übernommen haben, fortgesetzt und intensiviert werden. Auf diesem realen Boden müssen sich heute unsere Bemühungen entwickeln.

Wir möchten, dass diese Fortschritte in der Einheit neue Möglichkeiten des Dialogs und der Zusammenarbeit mit den Gläubigen anderer Religionen und mit allen Menschen guten Willens eröffnen, damit Liebe und Brüderlichkeit über Hass und Feindschaft unter den Menschen siegen. Wir hoffen, so zum Aufbau eines wahren Frie-

dens in der Welt beizutragen. Wir erbitten dieses Geschenk von dem, der war, der ist und der sein wird: Christus, unser einziger Herr und unser wahrer Friede.

Phanar, am Fest des hl. Andreas 1979.

Berichte

Das gesungene Gotteslob im Stundengebet

Eine unerwartet grosse Zahl von Priestern und Ordensleuten, vor allem Schwestern, aber auch von Kirchenmusikern und interessierten Laien – über 100 Personen – kam am 22. November 1979 ins Pfarreizentrum Guthirt nach Zürich, um sich anhand des neuen «Antiphonale» in die Möglichkeit des gesungenen deutschen Stundengebets einführen zu lassen. Autoren, Herausgeber und Verlage hatten zu diesem Einführungstag eingeladen.

Gleichzeitig mit der Erneuerung des Stundenbuches liefen verschiedene Versuche, das deutsche Stundengebet zum Singen einzurichten. Das Gespür, das Stundengebet – wenigstens bei der gemeinschaftlichen Feier – nicht nur zu rezitieren, sondern auch zu singen, ist eigentlich nie verlorengegangen, gehört es doch zum Wesen der Psalmen, dass sie als liturgische Lieder gesungen werden. So waren es die Beter von altersher gewohnt. Das lateinisch gesungene Stundengebet, vor allem in der Form der Vesper an Festtagen, ist noch vielen Priestern und Gläubigen in Erinnerung.

W. von Arx, der Leiter des Liturgischen Instituts Zürich, stellte daher gerade diesen Gedanken an den Anfang der Tagung: Das Stundengebet sollte wieder vermehrt gesungen werden. Er stützte sich dabei auf die kirchlichen Dokumente, die verschiedentlich zum Singen des Stundengebets aufrufen: «Das Singen des Stundengebets entspricht besser seinem Wesen, ist Zeichen grösserer Feierlichkeit und stärkerer Gemeinschaft beim Gotteslob»¹. «Der Gesang darf darum im Stundengebet nicht als blosser Schmuck betrachtet werden, der nur irgendwie äusserlich zum Gebet hinzukommt. Er entspringt vielmehr der Tiefe der betenden und Gott lobenden Seele und macht den Gemeinschaftscharakter der christlichen Gottesverehrung voll und ganz deutlich»².

Singendes Beten

Die Umstellung vom lateinischen auf den deutschsprachigen Gesang brachte

aber einige Schwierigkeiten mit sich, die vor allem in den Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache einerseits und dem Charakter der gregorianischen Melodien andererseits liegen. Die Kirche hat nie amtlich vorgeschrieben, wie das Stundengebet in der Muttersprache zu singen sei. Deshalb wurde auch im Laufe der Zeit auf verschiedenen Wegen nach musikalischen Möglichkeiten gesucht, die der deutschen Sprache am ehesten entsprechen könnten. Um nur einige zu nennen: der sogenannte Scheyern-Psalter, das Christuslob, die Vorschläge im schweizerischen Kirchengesangbuch sowie in den letzten Jahren die Singweisen im deutschen Einheitsgesangbuch «Gotteslob». Manche Versuche konnten nicht weitergeführt werden, weil keine auf die Antiphonen abgestimmte Psalmodie gefunden werden konnte.

Seit 1970 versuchten die Mönche der Benediktinerabtei Münsterschwarzach (bei Würzburg in der BRD) einen Weg, zu den gregorianischen Psalmmodellen auch der Gregorianik nachgebildete Antiphonen zu schaffen, die aber der deutschen Sprachmelodie Rechnung tragen. Um den Charakter und die Aussagekraft der einzelnen gregorianischen Modi (Töne) zu wahren, ging man dabei nicht den gleichen Weg, der bei den Gotteslob-Leitversen beschränkt wurde, sondern schuf neue, den gregorianischen Strukturen nachempfundene und ihren Tonräumen angepasste Antiphonen, wobei in jedem Fall der Text und seine Aussage als Grundlage für die Melodiebildung diente. Einzige Ausnahme: die sogenannten O-Antiphonen.

Nachdem sich dieser Versuch, das deutsche Stundengebet zu singen, in etwa 70 Gemeinschaften bewährt hatte, gaben die Liturgischen Institute dem Münsterschwarzacher Autorenteam P. Godehard Joppich und P. Rhabanus Erbacher den Auftrag, zum deutschen Stundenbuch ein Antiphonale zu schaffen. Glücklicherweise war schon bei der Übersetzung des Stundenbuches ins Deutsche konsequent auf die Möglichkeit zum Vertonen und Singen der Antiphonen geachtet worden. Als erprobtes Ergebnis dieser Versuche liegt nun seit kurzem ein «*Antiphonale zum Stundengebet*»³ vor.

Einer der Autoren, P. Godehard Joppich, schilderte an der Einführungstagung in packender und überzeugender Weise den Werdegang dieser Arbeit. Er betonte dabei, dass sich das Antiphonale als Angebot und Hilfe verstehe, mit den heute gegebenen Mitteln die heiligen Texte so zu singen, dass sie dem Duktus unserer deutschen Sprache entsprechen oder ihn wenigstens nicht entstellen. Andere Wege sollten mit dieser Vorlage keinesfalls verbaut werden.

Die Melodie als Gefäss für das Wort

Mit Eifer und Humor, vor allem aber mit grosser Sachkenntnis, führte P. Godehard die Teilnehmer anhand von Beispielen in die «Geheimnisse» seiner Arbeit ein: die musikalische Gestaltung einzig und allein vom Wort her. Die Melodie sollte nur Gefäss sein und dazu dienen, das Wort aufzunehmen.

Wie aber das Wort zu interpretieren ist, zeigen einige grundlegende Sätze aus dem Nachwort des Buches: «Die Melodien des Antiphonale wollen ganz vom Text (und nur von ihm) her gesungen werden. Massgebend für ihre rhythmische Gestaltung sind deshalb allein seine natürlichen Längen und Betonungen. Nichts wäre verfehler, als in der verwendeten Choralnotation die Aufforderung zu einem starren Äqualismus des Vortrags zu sehen oder sich durch sie zu einem «Taktieren» verleiten zu lassen, das sein Gesetz nicht aus dem Text, sondern aus einem von ihm unabhängigen Postulat der geregelten Abfolge «iktischer» Schwerpunkte empfängt. Vielmehr möchte die Choralnotation, die auf die Festlegung exakter und messbarer Dauerwerte verzichtet, gerade zu jener rhythmischen Flexibilität des Vortrags ermuntern, die in der Blütezeit der Gregorianik – wie die ältesten Quellen es bezeugen – für den ganz dem Wort verpflichteten Gesang der Liturgie charakteristisch war. Die rhythmische Differenziertheit, die ein textgerechter Vortrag verlangt, ist im Grunde nicht notierbar. Kein noch so ausgeklügeltes Zeichensystem ist in der Lage, die Vielfalt rhythmischer Nuancen der lebendigen Sprache auch nur andeutungsweise wiederzugeben» (S. 1601 f.).

Neue Freude am gesungenen Gotteslob

Unter den Teilnehmern herrschte offensichtlich grosse Zustimmung zu dieser Art des gesungenen deutschen Stundengebets, wenn auch zugleich spürbar wurde, dass das Umlernen von der bisher geübten Praxis des starren Äqualismus – im melisma-

¹ Instructio «Musicam Sacram» von 1967, vgl. Allgemeine Einführung in das Stundengebet (AES) Nr. 268.

² AES Nr. 270.

³ Antiphonale zum Stundengebet. Herausgegeben von den Liturgischen Instituten Trier, Salzburg, Zürich in Zusammenarbeit mit den Mönchen der Abtei Münsterschwarzach. Musikalische Bearbeitung: P. Godehard Joppich OSB, P. Rhabanus Erbacher OSB. 1616 Seiten auf Dünndruckpapier, Format 14,4x21 cm, mit sieben farbigen Zeichenbändern und zwei Beilagen: Psalmtöne, Benedictus und Magnificat in den 8 Kirchentönen, in Kunstleder gebunden mit Naturschnitt. Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien / Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach.

tischen wie im syllabischen Gesang vor allem der Psalmodie – zu einem rhythmisch flexiblen, vom Wort her empfundenen Vortrag, einige Mühe bereiten wird. Steht oder fällt doch jedes deutschsprachliche Singen dieser Art mit der richtigen Sinn- deutung des Wortes in seinem Zusammen- hang und im musikalischen Ganzen einer auch noch so einfachen Melodie. Eine Auf- gabe, die zunächst wohl in grösseren und kleineren religiösen Gemeinschaften be- wusst und konsequent in Angriff genom- men werden muss und über sie wieder in das liturgische Leben der Pfarrgemeinde integriert werden kann. So gibt es zum Bei- spiel auch in der Schweiz bereits Klosterge- meinschaften, die bei ihrem Stundengebet am Sonntag (vor allem in der Vesper) für die Teilnahme der Gemeinde offen sind.

Wenn auch die Priester in ihren Zusam- menkünften (Dekanatsversammlungen, Exerzitien, Tagungen usw.) das Stundenge- bet singen, wenn auch in den Seminarien regelmässig das gesungene Stundengebet gepflegt und eingeübt wird, wenn eine Vor- sängergruppe oder ein Kirchenchor hierin eine wichtige und wesentliche Aufgabe im Dienst der Gemeinde erkennt, wenn schliesslich in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit des Kantors eingesehen und verwirklicht wird, kann nach Art und mit Hilfe des Antiphonale (und vorbereitend dazu schon mit Hilfe der Sonntagsvesper im KGB-Anhang aus dem «Gotteslob») ein praktikabler Ausweg aus dem fast nur mehr auf die Messe beschränkten Gottes- dienstangebot gefunden werden. Manche Gemeinden melden bereits positive Erfah- rungen.

Das Antiphonale enthält für diese weit- gespannte Praxis alle zum Singen bestimm- ten Teile des Stundengebets, also Anti- phonen, Psalmen und Cantica, Hymnen und Responsorien, Versikel und Fürbittruf- fe für alle Tage des Jahres, und zwar in der Regel jeweils für Laudes, Sext, Vesper und Komplet. Für Weihnachten, die Karwoche und Ostern finden sich noch zusätzliche Melodien (z. B. für Christmette und Trau- ermetten). Auch das Proprium und Com- mune der Heiligen ist erfasst⁴.

Mit sichtlicher Freude feierten die Teil- nehmer mit dem neuen Antiphonale die ge- meinsam gesungene Vesper zum Fest der heiligen Cäcilia, Patronin der Kirchenmu- sik. Es ist zu hoffen, dass gerade diese Freude und dieses Erlebnis den Grund leg- ten zu einem mutigen Schritt hin zum ge- sungenen Gotteslob.

Anton Pomella

⁴ Kassetten als Hilfen zum Einlernen der Singweisen sind in Vorbereitung und werden vom Verlag Herder vertrieben.

Jesus, der Messias

Die Herbsttagung des katholischen Bi- belwerkes St. Gallen hatte ein zentrales Verkündigungsthema besonders im Hin- blick auf die Perikopen der Adventszeit und der Mitternachtsmesse zu Weihnach- ten: *Jesus, der Messias – Zugänge aus dem Alten Testament*. Weil die Perikopen des Alten Testaments in der Liturgie oft vernachlässigt werden, wollte die Bibeltagung eine exegetische und praktische Hilfe an- bieten. Eingeladen waren Priester, Kate- cheten, Bibellehrer und biblisch interessier- te Laien. In St. Gallen und in Wattwil folg- ten je um die 20 Personen dieser Einla- dung.

Der Referent, Dozent *Hermann Seifer- mann* aus München, verstand es auf sehr originelle und packende Weise, die Zuhö- rer durch das Thema zu führen. Wohl- tuend war der lebendige Vortrag und die Möglichkeit, in jedem Augenblick des Ged- dankenganges mit einer Frage einhaken zu können. Der Morgen gehörte einem gründ- lichen Einblick in das Messiasbild ab den Sumerern bis David und in der Verlänge- rung bis zu *dem* David, Jesus Christus. Die Linie wurde sogar bis zu den Zuhörern wei- tergezogen: Wo können Christen bei sich selbst Züge des Messiasbildes entdecken? Ein *inhaltlicher* Durchblick möge das zei- gen:

Das Messiasbild ist sehr reich und viel- fältig: der König, der Knecht, der Men- schensohn usw. Auf drei Spuren lässt sich das Messiasbild entdecken; diese Spuren greifen ständig ineinander über: die Spur der Menschwerdung des Menschen in der Abfolge der Werdeschritte, grundsätzlich immer gleich zu allen Zeiten; die Spur des geistlichen Lebens in der Abfolge der inne- ren Erfahrungen, göltig; die Spur des Wir- kens Gottes in der Abfolge der Einwirkun- gen, zwingend.

Messias – Christus – Gesalbter ist ein Beruf, eine Rolle. Es ist *der* König, *der* Eine, der «den grossen Hut» trägt. Das ist zum Beispiel der Pharao, der Babylonier- könig, der Perserkönig, schliesslich David. Wesentlich daran ist, dass sein Herr- schaftsbereich bis an den Rand der Erde geht. Die Vielen, für die er bestellt ist, sind alle. Ihre Situation heisst «ausweglos», «am Ende sein», «Adam», «die zum Tod Lebenden». Was tun in dieser *Situation*? Unter den verschiedenen Reaktionen wie zum Beispiel Panik, Schock, Resignation, Selbstmord ist das einzige richtige Verhal- ten: sich der Krise stellen, heraustreten aus sich, was zur plötzlichen Entdeckung führt: wir gehen einander an, wir sitzen im gleichen Boot, der Schritt zum Wir, einan- der zu eigen nehmen, *Einssein*. Diese Auf-

gabe, die Vielen zur Einheit zu führen, ist eben die des Messias. Er muss selber zuerst die Erzkrisis durchstehen. Sie lautet bei ihm: Wieso gerade ich? Das kann ich nicht! Im Durchstehen zeigt er allen den Akt des Trauens. Er zeigt, dass noch Treue gefunden werden kann. Im Gegenüber zu ihm finden die Vielen ihren Ort: Sie sind die, welche er sich zu eigen nimmt, die Sei- nen; hebräisch heisst Kind: die von seinem Klan, die von seiner Art. Im Gegenüber zu ihm sind sie also andere geworden. Es ent- steht Einheit um ihn als das Haupt. Ihr Grundgesetz hebt das Einander-Beissen, das Konkurrenzdenken und die Feind- schaft auf.

Als nächsten Schritt muss der Messias die *Einigkeit* schaffen. Im Prozess der Mei- nungsbildung, was zu tun ist, um zu über- leben, führt der Messias die Entschieden- heit der Vielen unter einem einzigen Willen herbei. So meistert er die Situation. So werden die Vielen untereinander zu Genos- sen und die Rede des Meisters wird ver- bindlich.

Im folgenden Schritt geht man zur Aus- führung in der Hoffnung auf *Erfolg*. Das ist das Überleben und das Leben, das in je- der Hinsicht gesättigt wird. Das Unterneh- men beider Seiten, des Meisters und der Genossen muss sich lohnen, es muss fruch- ten, es muss Gewinn abwerfen. Zum Errei- chen des Erfolges muss jetzt sachgerecht und fachgerecht vorgegangen werden. Dar- um befiehlt jetzt der Eine, der die Kompe- tenz hat, und die andern führen es aus. Er ist jetzt der Herr, die andern sind die Knechte. Ist der Erfolg erreicht, bekommt jeder Gewinnanteil. Das nennen wir den *Ausgleich*. An jeder Stelle des Unterneh- mens waren die Vielen interessiert, dass sie den Einen hatten. Jetzt redet dieser sie an: «Du suchst auch den andern zu gewinnen, dass auch er beim Ausgleich dazugehört. Ihr alle seid ja Brüder.» Sein Rat, seine Weisung (Thora) ist voller Wärme. Der so redet, ist jetzt Vater, der unerschöpflich zu geben hat und es unter seine Kinder ge- schwisterlich verteilt wissen will; so wird er selber brüderlich. Jetzt ist die Rollenvertei- lung überholt und die Situation, wo es auf Tod und Leben geht, ist bewältigt.

In diesem Unternehmen ist ein *Mehr* ins Spiel gekommen (mehr als die lückenlose Abfolge von Wirkung-Ursache-Wirkung usw.). Und wie ist das Mehr ins Spiel ge- kommen? Plötzlich, dich aus allen Fassun- gen herauswerfend, unberechenbar, alles neu machend. Nicht zufällig heisst Mehr auf hebräisch El, der Name für Gott. Dem Egoismuswillen des Menschen, in dessen Ursache-Wirkung-Kette gar nichts Neues geschieht, Lange-Weile, mischt sich Gott bei durch seinen Geist (ruach). Allein aus

dem Geist Gottes ist der Messias das geworden, was er ist: Haupt, König, Herr, Vater. Allein aus dem Geist Gottes übt er die entsprechenden Tätigkeiten aus: Er eignet sich die Seinen an, meistert die Situation, waltet fachgerecht, vereint als Hirte brüderlich. Und darum ist das, was er ist und was er tut, in Gottes Namen!

Wo können wir im eigenen Leben Messias-Züge entdecken? Dort, wo das Mehr (El) ins Spiel kommt, wo der Christ aus einem Egoismensmenschen durch Gottes Geist ein anderer geworden ist. Da übt er selber messianische Tätigkeit aus: sich nach den anderen umsehen, sie wie zu eigen annehmen, die Situation meistern, kompetent walten, brüderlich vereinen.

Auf der dreifachen Spur: der Menschwerdung des Menschen, des geistlichen Lebens und der Einwirkungen Gottes leuchtet auf, wer der Messias ist und was er tut: *Der Eine*, aus den Vielen, bestellt für die Vielen, *im Namen des Gottes der Vielen*.

Am Nachmittag stellten wir uns in einer praktischen Arbeit an Text Jesaja 9,1-3. 5-6 (Lesung in der Mitternachtsmesse von Weihnachten) folgenden Fragen: Was bedeuten die Bezeichnungen des Sohnes, und welche Tätigkeiten sind gemeint mit «Wunderrat», «Gottheld», «Ewigvater», «Friedensfürst». Und: Was will das heissen, dass die Hoffnung auf einen so grossen Retter mit der Geburt eines Kindes verbunden ist?

Die Tagung erfüllte voll ihren Zweck, den Beteiligten die Zugänge zum Messiasamt aus dem Alten Testament zu eröffnen. Es war nicht trockene Theorie, sondern Wort des Glaubens und Einsichtigmachen dessen, was alles in dieser durch häufigen Gebrauch abgegriffenen liturgischen Formel «Jesus, der Christus» drin liegt. Wird nicht das Herz der Menschen nach diesem Jesus Christus verlangen und zu brennen beginnen, wenn sie Ihn so verkündigt bekommen? Jedenfalls brannte das Herz des Referenten, und er schöpfte aus einem höchst angereicherten Bild von Jesus, dem Messias.

Albert Thurnherr

Der Dienst in der Kirche

«Der Dienst in der Kirche – zwischen kirchlichem Auftrag und persönlichen Bedürfnissen», so hiess die Tagung, zu der der Verband kirchlicher Berufe (VKB) kirchliche Arbeitnehmer nach Zürich eingeladen hatte. Im Unterschied und in Ergänzung zu den Berufsverbänden – beispielsweise der Sakristane, der Laienkatecheten, der Pfarrhaushälterinnen – will der

VKB nicht die berufsspezifischen, sondern die allgemeinen arbeitnehmerischen Interessen seiner Mitglieder vertreten.

Wie unterschiedlich die arbeitnehmerischen Interessen sein können, erhellte aus einem Bericht von P. Ludwig Kaufmann über lateinamerikanische Verhältnisse. Dort gehe es mancherorts nicht bloss um die Durchsetzung einzelner Interessen, sondern des fundamentalen Interesses bzw. Rechtes auf Koalitionsfreiheit, so wie es von der Gesamtkirche heute anerkannt ist: «Zu den grundlegenden Rechten der menschlichen Person zählt das Recht der Arbeiter auf die freie Gründung von Vereinigungen, die sie wirksam repräsentieren und zur Schaffung einer richtigen Ordnung des wirtschaftlichen Lebens beitragen können; ferner das Recht, an deren Wirksamkeit ohne das Risiko einer Benachteiligung teilzunehmen» (Gaudium et Spes). Unter den in Lateinamerika gegebenen Verhältnissen sei dies ein Kampf, und zwar ein Kampf ums Überleben.

In unseren Verhältnissen hingegen, so wurde aus verschiedenen Diskussionsbeiträgen deutlich, hat der Arbeitnehmer berufliche, wirtschaftliche und soziale Einzelinteressen – aber darüber hinaus doch auch ein fundamentales Interesse: In der Arbeit nicht so fremdbestimmt zu werden, dass eine persönliche Entfaltung nicht mehr möglich wird. Während in Lateinamerika der Kampf aufgenommen wurde, wissen bei uns zu viele nicht mehr, wofür zu kämpfen sich noch lohnen könnte.

Der VKB ist aber nicht zum Kampf angetreten – etwa gegen die Kirchenleitungen oder Kirchenverwaltungen –, noch will er Modelle aus dem wirtschaftlichen oder öffentlichen Bereich unbesehen auf kirchliche Verhältnisse übertragen. «Unbestrittenermassen», so heisst es in einem VKB-Papier, «setzt die Eigenart des kirchlichen Dienstes, der kirchlichen Dienstgemeinschaft, geprägt vom Heilsauftrag der Kirche unter dem bischöflichen Hirtenamt, eingebettet in die verfassungsrechtlichen Bestimmungen, natürliche Grenzen, die es zu beachten gilt. Und zweifellos braucht eine in kirchlichen Diensten tätige Person im Vergleich zu den übrigen Arbeitnehmern eine zusätzliche Motivation, nämlich die religiösen Antriebskräfte.»

Weil wir in der Schweiz eine starke christliche Gewerkschaftsrichtung haben, war es für der VKB kein Problem, sich einer bestehenden Gewerkschaft anzuschliessen. Da die kirchlichen Arbeitgeber mehrheitlich Kirchengemeinden sind, legte sich ein Anschluss an den Verband des christlichen Staats- und Gemeindepersonals (VCHP) nahe; damit gehört der VKB aber auch zum Christlichnationalen Gewerkschafts-

bund der Schweiz (CNG). Diesen Anschluss an die christliche Gewerkschaftsbewegung betrachtet der VKB «als einen Akt der Solidarität gegenüber allen christlich organisierten Arbeitnehmern und der Arbeiterbewegung überhaupt».¹

Unter diesen Voraussetzungen ist ein gewerkschaftlicher VKB im Unterschied zur Bundesrepublik Deutschland kein Problem. Dort haben die Bistümer eine *eigene* Ordnung der Mitwirkung der Dienstnehmer bei der Gestaltung des Arbeits- und Dienstrechtes geschaffen und das Zutrittsrecht der (Einheits-)Gewerkschaften zu kirchlichen Einrichtungen vor dem Bundesverfassungsgericht bestritten, dessen Entscheidung allerdings noch aussteht. Die deutschen Bistümer sind aber nicht gewerkschaftsfeindlich, sondern der Meinung, dass eine Einheitsgewerkschaft der Besonderheit der Mitarbeit in kirchlichen Dienststellen nicht Rechnung tragen kann, zumal diese Gewerkschaft, nämlich der Deutsche Gewerkschaftsbund, oft sozialistische Vorstellungen vertritt. Demgegenüber versteht sich der CNG als eine Arbeitnehmerorganisation, «die sich in ihren Zielsetzungen und Aktionsmitteln von der christlichen Sozialethik und Soziallehre leiten lässt» (Grundsatzklärung).

Rolf Weibel

¹ Weitere Auskünfte erteilt das Zentralsekretariat VCHP/VKB, Hopfenweg 21, 3007 Bern.

Hinweise

Woche des behinderten Kindes

Die von der Arbeitsgemeinschaft der Elternvereinigungen behinderter Kinder der Nordwestschweiz veranstaltete «Woche des behinderten Kindes» (SKZ 44/1979) ist auf grosses Interesse gestossen. Die Arbeitsgemeinschaft ist sich aber bewusst, dass mit dieser Veranstaltung nur ein weiterer kleiner Beitrag zur Einbeziehung der Behinderten in das gesellschaftliche Leben geleistet worden ist. Sie wird deshalb in der während der Woche aufgezeigten Richtung weiterarbeiten. Im schulischen Bereich wird sie in Zusammenarbeit mit den interessierten Lehrern auf die Förderung weiterer Begegnungsmöglichkeiten zwischen nicht behinderten und behinderten Kindern hinwirken. Besonderes Gewicht legt sie auf die Anbahnung von Begegnungsmöglichkeiten im Freizeitbereich

(so wird ab Januar 1980 das Lucasino Wettstai, Grenzacherstrasse 32, beim Wettsteinplatz, jeden letzten Samstag des Monats speziell auch für behinderte Kinder geöffnet sein). Durch gezielte Anbahnung von Kontakten wird die Arbeitsgemeinschaft auch die Jugendtreffpunkte dazu anregen, sich den jugendlichen Behinderten zu öffnen. Schliesslich wird die Arbeitsgemeinschaft auf vielfachen Wunsch hin die Ausstellung «Gleich und anders» als Broschüre veröffentlichen, sobald die finanziellen Mittel bereitgestellt sind (Gottardstrasse 104, 4054 Basel).

Jüdisches Leben

Das Fernsehen DRS strahlt am 2. Januar 1980 um 20.00 Uhr den ersten vom Ressort Religion und Gesellschaft in diesem Jahr produzierten Film aus: «Als Jude geboren – zum Juden gemacht». In diesem Film von André Picard und Philippe Dätwyler wird anhand der Tätigkeit eines Rabbiners – und zwar Dr. Jakob Teichmann von der Cultusgemeinde Zürich – Einblick in jüdisch-religiöses Leben gegeben und jüdisch-religiöse Kultur verständlich gemacht.

Religiöse Radiosendungen für Jugendliche

Eltern, Erzieher und Jugendliche sollten regelmässig auf die Radiosendungen mit religiösen und lebenskundlichen Themen aufmerksam gemacht werden. In diesem Sinne folgt hier die Vorschau auf die einschlägigen Sendungen von Radio DRS II von Januar bis März 1980.

Treffpunkt Welle 2 (Kinder- und Jugendsendungen)

Donnerstag, 3. Januar, 17.35 Uhr: Ein Jahr im Rückblick. Jugendliche erzählen, was vom 1979 so hängen blieb.

Montag, 7. Januar, 17.30 Uhr: Don Bosco. Heiliger der Kinder (Fides Oswald); Wiederholung: Donnerstag, 10. Januar, 17.30 Uhr.

Mittwoch, 16. Januar, 17.10 Uhr: «Suncancion». Lieder über Kinder aus Lateinamerika; Übersetzung und Musikzusammenstellung Juan Liebig (Produktion RI-AS, Berlin).

Montag, 28. Januar, 17.30 Uhr: Schule für Blindenführhunde. Ein Bericht von Cécile Speitel; Wiederholung: Donnerstag, 31. Januar, 17.30 Uhr.

Montag, 4. Februar, 17.30 Uhr: My Familie – Dy Familie; Wiederholung: Donnerstag, 7. Februar, 17.30 Uhr.

Mittwoch, 6. Februar, 17.15 Uhr: Elend, Kampf, Hoffnung. Jugendliche befassten sich mit den Problemen südamerikanischer Völker.

Freitag, 8. Februar, 17.50 Uhr: Die Leselupe. Heute: «Ich weiss nicht, wer ich bin». Von Lois Lowry (H. Roth).

Montag, 18. Februar, 17.30 Uhr: Schulfach: Liebe. Aufklärung in der Schule am Beispiel der Gemeinde Urdorf (ZH). Wiederholung: Donnerstag, 21. Februar, 17.30 Uhr.

Montag, 3. März, 17.00 Uhr: Jona (1). Von Ruth Jud-Bärtschi.

Montag, 3. März, 17.30 Uhr: My Familie – Dy Familie. Wiederholung: Donnerstag, 6. März, 17.30 Uhr.

Dienstag, 4. März, 17.00 Uhr: Jona (2). Von Ruth Jud-Bärtschi.

Mittwoch, 5. März, 17.00 Uhr: Jona (3). Von Ruth Jud-Bärtschi.

Donnerstag, 6. März, 17.00 Uhr: Jona (4). Von Ruth Jud-Bärtschi.

Freitag, 7. März, 17.00 Uhr: Jona (5). Von Ruth Jud-Bärtschi.

Freitag, 7. März, 17.40 Uhr: «Denk an mich». Bilanz der guten Taten (Jeanette und Martin Plattner).

Sonntag, 23. März, 8.00 Uhr: Heimkinder. Geschichten von Max Bolliger; Wiederholung: Freitag, 28. März, 17.10 Uhr.

Montag, 24. März, 17.30 Uhr: Kinder in Bhutan (1. Teil).

Donnerstag, 27. März, 17.30 Uhr: Kinder in Bhutan (2. Teil).

Schulfunk

Donnerstag, 31. Januar, 9.05 Uhr: «Dr Grossbabbe isch gschtorbe». Hörspiel von Benedetg Beeli; Wiederholung: Montag, 4. Februar, 9.05 Uhr.

Dienstag, 12. Februar, 9.05 Uhr: «D'Muetter agloge». Von Eva Maria Felix; Wiederholung: Montag, 18. Februar, 9.05 Uhr.

(Programmänderungen vorbehalten)

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Vollmacht zur Delegation der Beichtjurisdiktion

Auf Antrag der Konferenz der General- und der Bischofsvikare der Schweiz haben

die schweizerischen Bischöfe folgenden Beschluss gefasst, der am 1. Januar 1980 in Kraft tritt:

Die Pfarrer und die Leiter von Seelsorgestationen der verschiedenen Sprachgruppen erhalten die Vollmacht, für ihr Gebiet oder ihren Personenkreis die Beichtjurisdiktion zu delegieren. Die Delegation kann mündlich – für die Dauer eines Monats – jedem Priester erteilt werden, der in seiner Herkunftsdiözese die entsprechende Jurisdiktion besitzt.

«Ehe in der Bewährung»

Der diesjährige Familiensonntag fällt auf den 29./30. Dezember. Auf dieses Wochenende hin haben die Bischöfe der Diözesen Basel, Chur, St. Gallen, Sitten und Lausanne-Genf-Freiburg einen Hirtenbrief herausgegeben, der dem Thema «Ehe in der Bewährung» gewidmet ist. Dieses Hirten schreiben, das in diesen Tagen allen Pfarreien zugestellt wird, ist am 29./30. Dezember 1979 in allen deutschsprachigen Gottesdiensten zu verlesen. Auf einem separaten Blatt werden Anregungen für die Liturgie beigegeben. *Die Bischöfe*

Pressekommuniqué der 31. Deutschschweizerischen Ordinarienkonzferenz

Die 31. Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonzferenz (DOK) wählte unter dem Vorsitz ihres bisherigen Präsidenten, Bischof Dr. Otmar Mäder, St. Gallen, den Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, Solothurn, zum neuen Vorsitzenden für eine zweijährige Amtsperiode. Die Konferenz behandelte eine Reihe von Fragen und Problemen, die sich im besonderen in den deutschsprachigen Diözesen der Schweiz stellen, wobei sie sich von Fachleuten verschiedener überdiözesaner Institutionen über ihre Aufgaben orientieren liess.

Die Deutschschweizerische Ordinarienkonzferenz (DOK) befürwortete nach Darlegungen von Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Institutes in Zürich, dass in absehbarer Zeit eine knappe, einfache Volksausgabe des Stundenbuches herausgegeben wird, um auch Laien das Beten des Stundengebets zu ermöglichen. Das Liturgische Institut wurde beauftragt, abzuklären, ob eine solche Ausgabe für den deutschen Sprachraum geschaffen werden kann. Die DOK sprach sich jedoch entschieden dagegen aus, im jetzigen Zeitpunkt das in der Einführungszeit bewährte dreibändige Stundenbuch als einbändiges Diurnale herauszugeben.

Die DOK begrüsst sodann das Erscheinen der deutschen Einheitsübersetzung der

Bibel (Altes und Neues Testament). Pater Anton Steiner, Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle, Zürich, erinnerte an die nun fast 20jährigen Bemühungen um die Erarbeitung der Einheitsübersetzung, ein Ziel, das nun nach verschiedenen Zwischenstufen erreicht werden konnte.

Der Informationsbeauftragte der Bischofskonferenz, Hans-Peter Röthlin, Freiburg, orientierte über den Stand der Vorbereitungsarbeiten für die Fernsehreihe «Warum Christen glauben», welche ab Herbst 1980 am Schweizer Fernsehen ausgestrahlt wird und die wesentlichen Inhalte des christlichen Glaubens behandelt. Eingehend erörtert wurden sodann die im Zusammenhang mit der Interdiözesanen Fortbildung für Priester und der seinerzeit bewilligten halbamtlichen Stelle sich ergebenden Fragen. In diesem Zusammenhang berichtete Bischofsvikar Anton Hopp, Solothurn, über den Stand der Vorarbeiten an den Richtlinien für den Einsatz von Katecheten.

Über die Vorbereitung zum Bruder-Klausen-Jahr (1981) berichtete Pfarrer Josef Eberle, Sachseln. Es sind verschiedene Einzelanlässe und Aktionen mit dem Ziel vorgesehen, die Gestalt von Bruder Klaus der heutigen Generation näherzubringen, insbesondere der Schuljugend, Schulentlassenen und jungen Erwachsenen. Geplant sind unter anderem jugendgemässe Angebote für pfarreiliche Gruppenarbeit und Wallfahrten, die Pflege der Meditation, die Ergänzung und teils Neuschaffung von Literatur. Neben den Jubiläumsfeiern in Freiburg und Solothurn steht ein Triduum vom 25. bis 27. September 1981 als Höhepunkt des Jubiläumsjahres auf dem Programm.

Schliesslich legte Bischofsvikar Dr. Karl Schuler, Chur, einen Zwischenbericht zum Thema Diakonat vor. Die Arbeiten werden kontinuierlich weitergeführt.

Zum neuen Präsidenten mit Amtsantritt am 1. Januar 1980 wählte die DOK Bischof Dr. Anton Hänggi. Damit wird das bisher von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, St. Gallen, betreute Sekretariat ans Bistum Basel übergeben. Der Sekretär wird vom neuen Präsidenten ernannt werden.

Im weiteren bestimmte die DOK Marcel Margelisch, Jugendseelsorger, Visp, als Mitglied der Gesangbuchkommission.

13. Dezember 1979

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Mgr. Dr. Josef Bannwart, alt Bistumsverwalter, Zug

Josef Bannwart wurde am 15. März 1911 in Ruswil geboren und am 4. Juli 1936 zum Priester geweiht. Nach kurzer Tätigkeit als Vikar in Laufen wurde er 1938 als bischöflicher Sekretär nach Solothurn berufen. Schon damals stand auch fest, dass er das Amt des Archivars übernehme, wofür er sich durch ein Studium an der Universität Freiburg ausbildete, das er 1941 mit dem Doktorat abschloss. Seine eigentliche Aufgabe wurde aber die Verwaltung der Bistumsfinanzen (samt der Priesterkasse), die er bis 1968 versah. Parallel dazu ging die Besorgung der Kaplanei Kreuzen in Solothurn (1948–1969). 1950 wurde er zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. 1969 zog er sich nach Zug zurück, wo er wissenschaftlicher Forschungsarbeit oblag. Er starb am 8. Dezember 1979 und wurde am 12. Dezember 1979 in Zug beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 12. Dezember 1979

Heinz Fleischmann, bisher Spiritual im Bürgerheim Immensee, zum Pfarrer von Alpthal (SZ), und am 15. Dezember 1979

Enrico von Däniken, Pfarrer in Selma, zusätzlich zum Pfarrprovisor von Braggio (GR).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Neujahrsempfang

Unsere Herren Bischöfe empfangen am Montag, 31. Dezember 1979:

um 11.00 Uhr die Priester der Stadt Freiburg,

um 15.00 Uhr die Ordensmänner und um 17.00 Uhr die Ordensschwwestern von Freiburg.

Hl. Weihen

Am 16. Dezember weihte Herr Bischof Gabriel Bullet in Renens (VD) *Michel Schoeni* zum Priester für das Bistum. Der Kandidat war am 15. September von Herrn Bischof Peter Mamie in Vevey zum Diakon geweiht worden.

Ferner fanden im Herbst folgende Weihen statt:

Am 20. Oktober erteilte Herr Bischof Peter Mamie in der Kapelle «Regina Mun-

di» in Freiburg neun Kandidaten die Diakonatsweihe. Es handelt sich um: *Enrique Aquileira, Emilio Cardenas, José Maria Garagorri, José Maria Gutierrez, Ramón Iceta, Carlo Martinella, Juan Cruz Perea, Philippe Pierrel* und *Paul Schenker*. All diese Diakone sind Marianisten.

Am 6. Dezember 1979 weihte Msgr. Ambrogio Marchioni, Nuntius, Fr. *Hervé Mas* MSFS in der Kapelle des Institutes Florimont in Petit-Lancy zum Diakon.

Die nächste Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung erscheint mit Rücksicht auf die festlichen Tage als Nr. 1 des 148. Jahrganges am 3. Januar 1980. Wir wünschen unsern Lesern, Mitarbeitern und Inserenten deshalb bereits heute ein gesegnetes neues Jahr des Herrn. Redaktion

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Anton Pomella, Mitarbeiter am Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. P. Ernst Walter Roetheli SM, Franziskusheim, 9463 Oberriet

Dr. P. Hubert Sidler OFMCap, Kapuzinerkloster, 6210 Sursee

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Fleischbachstrasse 71, 4153 Reinach

Albert Thurnherr, Pfarrer, 8873 Amden

Heribert von Tunk, lic. theol., Frauholz, 6422 Steinen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19,

7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Neue Bücher

Erinnerungen eines Philosophen

Josef Pieper – er feierte am 4. Mai seinen 75. Geburtstag – dürfte den SKZ-Lesern ein Begriff sein als Verfasser philosophischer Traktate – bekannt werden vor allem seine opuscula über die drei göttlichen und die vier Kardinaltugenden sein –, in welchen er das Geistesgut der griechischen Antike und des christlichen Mittelalters, besonders des Thomas von Aquin, uns heutigen Menschen mit einer angrifflich anregenden und fast poetisch besinnlichen Sprachbegabung tradiert – im doppelten Wortsinn von: vermittelt und übersetzt. Sein bisher letztes Zeugnis hierfür ist die gerade für – mit der philosophischen Sprach- und Denkgewalt immer seltener vertraute – Theologen lesenswerte Schrift «Über den Begriff der Sünde»¹.

Den biographischen Hintergrund mancher seiner Werke beleuchtet Pieper in den neuestens erschienenen autobiographischen Aufzeichnungen, welche die Zeitspanne seiner ersten 60 Lebensjahre umfassen und, offensichtlich aus Tagebuchnotizen schöpfend, Erinnerungen an die Kindheit auf dem Lande, die erste Begegnung mit der Stadt, an Jugendbewegung, Studienzeit, NS-Herrschaft und Weltkrieg (1. Band²), an die danach einsetzende akademische Lehrtätigkeit in Essen (Pädagogische Akademie) und Münster (Universität) zugleich – um deren Gleichzeitigkeit willen Pieper auf manche Berufung verzichtete und wo er sich von Prüfungs- und Promotionszwang zugunsten eines «zweck»freien Philosophierens freizuhalten wusste – sowie seine mit Gastvorlesungen verknüpften Weltreisen nach Amerika, Kanada, Indien, Japan usw. (2. Band³) festhalten.

Pieper erzählt und deutet hierin Erlebnisse und Begegnungen persönlicher, familiärer und beruflicher Natur, ohne jemals die Intimsphäre zu verletzen, auch wenn so tiefgreifende Einschnitte wie der frühe Tod des Sohnes Thomas zur Sprache kommen, in einem plaudernd-besinnlichen, humorvoll bis bissig ironischen (über Ludwig Ehrhard, den Vater des Wirtschaftswunders: «Erstaunlich, wie schwer es sein kann, die Bedeutung eines Mannes von seinem

Gesicht abzulesen») Ton, der die Lektüre zu einem fesselnden Miterlebnis macht und zur gedanklichen Auseinandersetzung führt.

Heribert von Tunk

¹ Kösel-Verlag, München 1977.

² Noch wusste es niemand. Autobiographische Aufzeichnungen 1904–1945. Kösel-Verlag, München 1976.

³ Noch nicht aller Tage Abend. Autobiographische Aufzeichnungen 1945–1964. Kösel-Verlag, München 1979.

Fortbildungs-Angebote

Kirche als Gemeinschaft

Schwerpunkt: Seelsorge in Zusammenarbeit

Termin: 6.–18. Januar 1980.

Ort: Freising.

Kursziel und -inhalte mit Referenten: Kirche als Gemeinde (Referent: Dr. W. Friedberger); Beziehungen in der Gemeinde (Referent: Karl Berkel, Dipl.-Psychologe, Erding); Amt und Dienste in der Kirche (Referent: Prof. Dr. Josef Finkenzeller); Volk Gottes im Alten Testament (Referent: Prof. Rudolf Kilian, Augsburg); Seelsorge in Partnerschaft (Referent: Dr. W. Friedberger); Gemeinde im Neuen Testament (Prof. Otto Knoch, Passau).

Auskunft und Anmeldung: Theologische Fortbildung, Domberg 27, D - 8050 Freising, Telefon 0049 - 8161 - 45 13 und 23 42.

Recollectio für Priester und Seelsorger

Termin: Montag, 7. Januar, Montag, 4. Februar, Montag, 3. März, und Montag, 5. Mai 1980.

Ort: St. Jodernheim, Visp.

Zielgruppe: Priester und Seelsorger, Katecheten und Laientheologen.

Kursziel und -inhalte: Spirituelle Begleitung für den seelsorglichen-priesterlichen Dienst.

Leitung: Bruno Lauber, Bischofsvikar, Visp.

Referenten: P. Lucien Morand OMI, Siders.

Träger: Bischöfliches Ordinariat Sitten.

Auskunft und Anmeldung: St. Jodernheim, 3930 Visp, Telefon 028 - 46 44 75.

Gemeinde in der Jesusnachfolge

3. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind . . . Mt 18,20

Termin: Samstag, 12. Januar (10.30 Uhr) bis Sonntag, 13. Januar (16.00 Uhr) 1980.

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: für alle.

Kursziel und -inhalte: Besinnliches Wochenende.

Leitung: Dr. Hermann Venetz.

Auskunft und Anmeldung: Notre-Dame de la Route, 21, ch. des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne/Fribourg, Telefon 037 - 24 02 21.

Verkündigung und Gespräch

Termin: 20.–26. Januar 1980.

Ort: Freising.

Kursziel und -inhalte: Neue Wege in der Predigt – Predigt als Dialog. Gemeinde als Beziehungsfeld von Gespräch.

Referenten: Homiletische Arbeitsgruppe der Franziskaner, Münster.

Auskunft und Anmeldung: Theologische Fortbildung, Domberg 27, D - 8050 Freising, Telefon 0049 - 8161 - 45 13 und 23 42.

Paulus und seine Theologie

Termin: 21.–25. Januar 1980.

Ort: Freising.

Kursziel und -inhalte: Neutestamentliche Bibelwoche.

Leitung: Dr. Franz Schneider.

Auskunft und Anmeldung: Theologische Fortbildung, Domberg 27, D - 8050 Freising, Telefon 0049 - 8161 - 45 13 und 23 42.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.

Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Katholische Kirchgemeinde SINS (Nähe Zug/Luzern)

sucht auf Frühjahr 1980 Schulbeginn 21. 4. 1980 oder nach Übereinkunft

hauptamtlichen Katecheten(in)

Das Arbeitsgebiet umfasst:

ca. 14 Std. Religionsunterricht (6.-8. Schuljahr)
Schulentlassungstage (9. Schuljahr)
Mitarbeit in der ausserschulischen Jugendarbeit (Jungwacht und Junges Sins)
Pfarreirat, evtl. Liturgie.
Eine Zusammenarbeit mit Jugendseelsorger Hans Boog in der Region ist wünschenswert.
Entlöhnung und Sozialleistungen entsprechend den Richtlinien der Aarg. Landeskirche.

Interessenten mögen bitte Kontakt aufnehmen mit Herrn Thomas Müller, Pfarrer, 5643 Sins, Telefon 042 - 66 11 41. Herrn Jakob Peterhans, Präsident der Kirchengpflege, 5643 Sins, Telefon 042 - 66 16 94 P, 042 - 66 16 40 G.

Seltene Gelegenheit!

Grosses

Kruzifix mit Jesus

1. Hälfte des 18. Jh., Schweiz
Eichenholz Korpus, Barock bemalt, sehr schöne Arbeit. Korpus 1,37 m, Kreuzmasse 1,45/1,80 m. Verkauf nach Übereinkunft.
Telefon 061 - 73 79 33.
Ernsthafte Interessenten verlangen Farbfoto.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

In unserer Firma ist die Stelle des

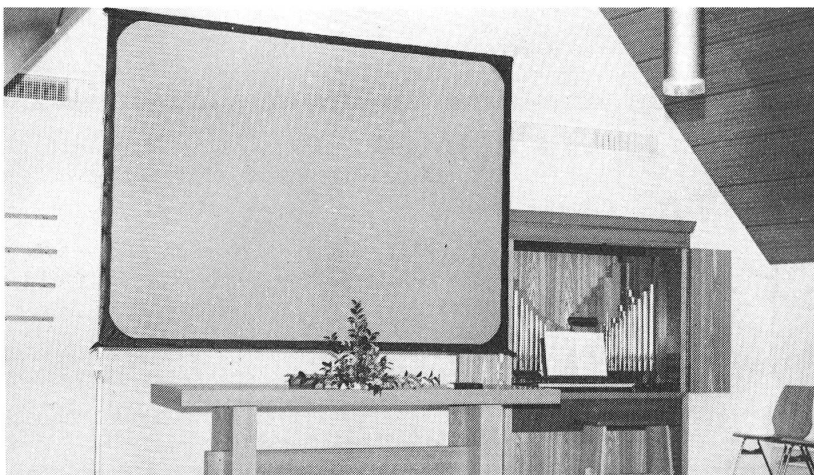
Verlagsleiters

neu zu besetzen.

Das Programm unserer Vorlage KANISIUS und IMBA umfasst: Lebenshilfe; philosophische, theologische und spirituelle Literatur; religiöses Schrifttum; Kleinschriften; Zeitschriften.

Wir suchen eine verantwortungsbewusste, dynamische Persönlichkeit und bitten um Offerte an die Direktion des Kanisiuswerkes, Avenue de Beauregard 4, 1701 Freiburg.

Mit der E-Z-Faltprojektionswand können Sie auch in nichtverdunkeltem Raum projizieren



- Sofort vorführbereit
- Handlicher Tragkoffer max. 126 cm lang
- Faltprojektionswand
- Abwaschbar
- Tuch für Durchprojektion bei nicht verdunkelbarem Raum
- Tuch für Aufprojektion
- Lieferung franko Haus

Der Einsatz dieser einzigartigen, professionell aussehenden Projektionswände drängt sich überall dort auf, wo eine feste Installation nicht möglich oder nicht gewünscht ist.

Lieferbar in den Grössen 183 x 183 / 244 x 183 / 274 x 183 / 304 x 227 / 274 x 274 / 366 x 274 / 426 x 320.

Verlangen Sie Unterlagen bei:

AVM-Verlag

audio-visuelle medien

Lärchenstrasse 8, 8962 Bergdietikon, Telefon 01 - 740 02 06

**Die römisch-katholische Kirchgemeinde
Kriens (bei Luzern)**

sucht auf Mitte August 1980 (Herbstschul-
beginn)

**2 Katechetinnen oder
Katecheten** im Vollamt

- Aufgabenbereich:** — Religionsunterricht an der Oberstufe (Real- und Sekundarschule)
— Mitgestaltung von Schülergottesdiensten
— evtl. Mithilfe in der Jugendarbeit

Je nach Interesse und Fähigkeiten können auch andere kirchliche Aufgaben übernommen werden.

Anforderungen: Ausbildung an einem Katechetischen Institut oder Absolvierung der Theologischen Kurse für kath. Laien mit anschliessendem Katechetikkurs.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis Ende Januar 1980 zu senden an den Präsidenten des Kirchenrates, Herrn Dominik Jost, Zumhofstrasse 15, 6010 Kriens.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

**Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen**

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

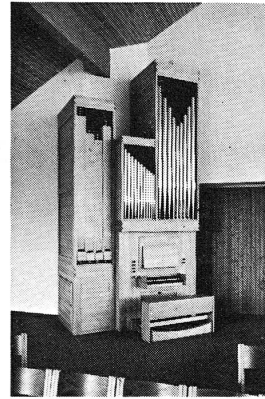
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 6 6000 Luzern Telefon 041-41 72 72

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74



**KEEL & CO. AG
Weine**

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

**Bekleidete
Krippenfiguren**

Handmodelliert für Kirche und
Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25.

Georges Gorrée und Jean Barbier
Mutter Teresa
Geistliche Texte, Karton, 103 S., Fr. 8.80
Mutter Teresa widmet sich mit ihren Schwestern den Sterbenden, Aussätzigen und Verwaisten in den Slums von Kalkutta. Ihre erstmals vorgelegten geistlichen Texte geben Zeugnis von einem Leben, das von der Hingabe an Gott und dem rastlosen Einsatz für die Armen der Welt geprägt ist.
Erhältlich bei Buchhandlungen
RAEBER AG LUZERN, Tel. 041 23 56 63

A. Z. 6002 LUZERN
 00247023
 PFAMMATTER JOSEF DR.
 PRIESTERSEM. ST. L
 7000 CHUR
 63000

**Opferlichte
EREMITA**



Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____
 Adresse _____
 PLZ Ort _____

51-52/20. 12. 79

Wir danken unseren verehrten Kunden für die uns im zu Ende gehenden Jahr wiederum bewiesene Treue.

Wir hoffen, Sie auch im neuen Jahr wieder in Einsiedeln und Luzern zu Ihrer besten Zufriedenheit bedienen zu dürfen.

Wir wünschen Ihnen besinnliche, frohe Festtage und ein gefreutes, segensreiches, neues Jahr.

Frau A. Kaeslin-Rickenbach
und Personal

**RICKEN
BACH**
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18